

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 115 (1989)
Heft: 31

Artikel: Wihl Heldel, William Tell und Konsorten
Autor: Jenny, Hans A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-614081>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WIHL HELDEL, WILLIAM TELL

Ebenso wie Frankreich fröhliche Anekdoten rund um die Jungfrau von Orléans sammelt, wie England Robin Hood-Geschichten hortet, Spanien Cid-Sagen erzählt und die Deutschen den Arminius aus dem Teutoburger Wald hochleben lassen – genauso gibt es auch Kuriositäten und Raritäten, die sich um den Schweizer Nationalhelden Wilhelm Tell ranken. Und wenn wir gegenüber unseren Heldenmythen ein munteres Lächeln finden, vertiefen wir unsere Beziehung zur Schweizergeschichte, die ja durchaus auch amüsante Züge tragen darf.

So erinnern wir uns angesichts unseres Nationalfeiertages – den wir ja immer noch nicht arbeitsfrei feiern dürfen – vorerst ein-

mal mit Schmunzeln an die Versprecher, die bei «Wilhelm Tell»-Aufführungen notiert wurden:

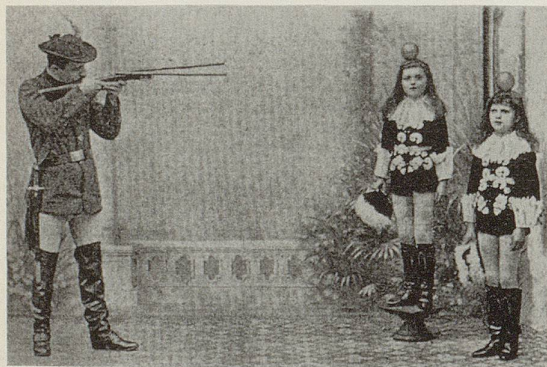
«Ob uns der See, ob uns die Berge trennen» – «Ob uns der Bee, ob uns die Särge trennen» – «Landsmann, tröstet Ihr mein Weib, wenn mir was Menschliches begegnet» – «Landsmann, tröstet Ihr mein Mensch, wenn mir was Weibliches begegnet» – «... den spitz'gen Stahl ihm in die Augen bohren ...» – «... den spitz'gen Stahl ihm in die Ohren bohren ...»

Das Einmann-Volk

Eine Wandertruppe spielte in Basel den «Wilhelm Tell». Es fehlte erschreckend an

Darstellern. Die beiden Knechte bei der Hutstange, Friesshardt und Leuthold, hatte man auf einen «Friesshold» reduziert. Das «Volk von Uri» wurde von einem einzigen Statisten markiert. Damit der noch mit dem Text von «Rudolf der Harass» überlastete Gessler nicht vollends ins Schwimmen geriet, brüllte «Friesshold» für ihn: «Was läuft der Kerl zusammen, ich treib' ihn auseinander!» Von einem zu zerstreuen Volk war ja weit und breit nichts zu sehen ...

Am schwierigsten war es dann mit dem Tod des alten Attinghausen. Bei dessen Tod steht ja das männliche Tellenpersonal fast vollständig um ihn herum. Der findige Wanderbühnendirektor hatte darum diese Rolle überhaupt nicht besetzt, sondern liess



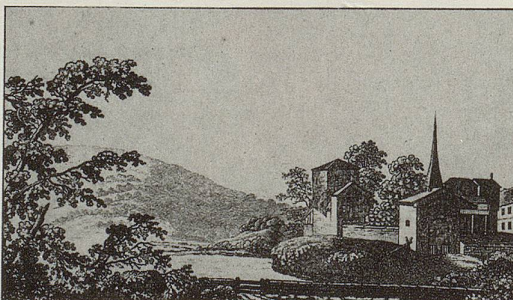
Im Herbst 1896 meldete Alessandro Scuri eine Erfindung zum Patent an, die er nach neunjährigen Studien entwickelt hatte: «Das Scurimobile ist ein doppelläufiges Gewehr, durch das die früher viel bespöttelte Idee, auf zwei Ziele zu gleicher Zeit zu schiessen, verwirklicht worden ist. Das als Salontesching mit 6-mm-Kaliber ausgeführte Gewehr besitzt zwei Läufe, die horizontal drehbar sind und während des Ziels auf den erforderlichen Winkel eingestellt werden können.» Als flotter wilhelminischer Oberjäger-Tell schießt der Doppeltgewehrer persönlich einem langlockigen Tellenmädchen-Pagenduo je einen Apfel synchron vom Haupte. «Das waren Tells Kugeln!», müsste nun sinngemäss Gessler ausrufen und nach dem Verwendungszweck der weiteren Projektile in der Tellschen Patronentasche fragen.



1960 publizierte der Zeichner Aliki in einem Londoner Verlag «The Story of William Tell». Wir sehen hier die Schluss-Szene dieses Kinderbuches: «So wurde die Schweiz», heisst es im Text, «von Furcht, Unfrieden und Tyrannei befreit. Ein mutiger Jäger verschaffte seinem Volke wieder das Lachen und frohe Lieder.» Nach dieser englischen Tell-Version gab es bei uns bereits um 1291 Schwyzerörgeli, Alphorn, Querflöte und Zuckerwatte.



Mit einer «Olympia-Humorkarte» warb 1972 die Isarstadt für das grosse Sportfest. Vom Säntis aus knallt Wilhelm Tell dem bierstimmenden Münchnerkind den Apfel vom Kopf.



Auf einem Widmungsblatt vom Sommer 1812 entdeckten wir diesen in Göttingen gestalteten Kupferstich mit dem Titel «Wilhelm Tells ländliche Wohnung». Wie man sieht, war dies (in der Phantasie des Zeichners) eine für einen einfachen Jägersmann recht komfortable Behausung mit Wohnturm, Torgebäude, Hofstatt und Stallungen, alles schön arrondiert und mit einer Schutzmauer versehen am Seeufer gelegen. Ob Wilhelm Tell wohl als Dank für seine Despotenbefreiungsaktion einen Gesslerischen Landsitz übernehmen durfte?



Aus der Zeit um 1806 stammt ein Kupferstich zu Schillers Drama. Kaum zwei Jahre nach der Uraufführung von 1804 sah der Zeichner den Tell wie einen leichtfüssigen Amor, der mit tänzerisch-eleganter Bewegung deutlich macht, dass er sein Werk vollbracht und auch die arme, kinderreiche Armgard gerächt hat.

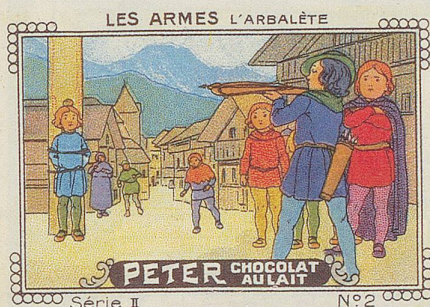
UND KONSORTEN

Kurioses rund
um den Nationalhelden,
gesammelt von
Hans A. Jenny

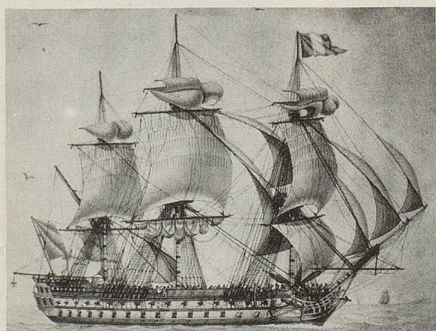
den Rudenz einfach mit einem Brief auf die Szene stürzen: «Hier schreibt mir der alte Attinghausen, dass er gerade gestorben ist; er lässt euch bestellen, dass neues Leben aus den Ruinen blüht, und Ihr sollt einig, einig, einig sein!»

Superfreak aus Uri

H. R. Grob veröffentlichte vor etwa 20 Jahren «S Alt Urner Tällespyl» «uf Züridütsch». In dieser Tell-Version tritt ausser den bekannten Figuren noch ein «Spylaasäger» und der Landvogt-Knecht Häinz Vögeli auf. Natürlich spricht auch der böse Gessler breitestes Züridütsch: «Wotscht du dis Buebli wyter gnüüsse – muescht vo sim Chopf en Oepfel schüüsse.»



Hier wird die Apfelschusszene nur von Kindern dargestellt. Der Gesslerknabe hat rote Haare, der Wilhelm-Tell-Bub schwarze und der Tellenbubknabe blonde. Das Bildchen stammt aus einer «Waffen»-Serie von «Peter»-Schoggiereklamen.



Als am 1. August 1798 der englische Admiral Nelson bei Abukir an der ägyptischen Küste die französische Flotte angriff, entkam der «Guillaume Tell», ein erst 1795 erbauter Dreimaster mit 74 Kanonen, dem Desaster von Bonapartes Marine. Als Galionsfigur trug der «Guillaume Tell» unseren in Holz geschnittenen, seine Armbrust spannenden Nationalhelden.

In der parodistischen deutschen Schülervariante des Tellenspiels aus der Zeit um 1975 lautet die gleiche Szene zwischen dem «abartig brutalen Obermacker, der den Peoples die Knete ausquetscht» (Gessler) und dem «sackstarken Superfreak aus Uri» (Tell):

Gessler: Wenn Du ihm den Apfel von der Birne pustest, haste gewonnen, Junge!»

Tell: «Das ist ja wohl die totale Härte.»

Gessler: «Mach keine Zicken, sonst geht Ihr beide gleich hops. Kapiert? Hier haste das Gemüse!»

Tell: «Ich hab ne wahnsinns Muffe, dass mir der Spross übern Jordan geht.»

Gessler: «Jetzt zieh mal bloss keine Show ab, lass knacken!»

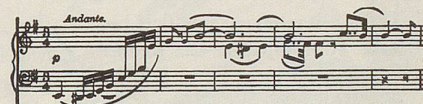
Am Rande von Schillers Tellenstory bewegt sich auch ein Liebespaar: Ulrich von Rudenz und Bertha von Brunneck. In der zweiten Szene des dritten Aufzugs erklären sie sich («in einer wilden Waldgegend, Staubbäche stürzen von den Felsen») a) ihre Liebe und b) gegen Gessler und für das schweizerische Volk. Unser Nationalepos verfügt also auch über eine bei vielen Aufführungen gestrichene amourös-romantische Szene.



«Wilhelm Tell, ein sackstarker Super-Freak aus Uri, blickt voll durch, hat wahnsinns Power drauf und bringt echt gute Sprüche»: So wird der Armbrustschütze in einer deutschen Schulversion aus den späten siebziger Jahren beschrieben.

Walter: «Na leg schon los, Papi! Ich bin total cool.»

Auch in unserer scheinbar so gebildeten Gegenwartswelt gibt es (immer mehr?) Analphabeten. In einem an und für sich ehrenwerten Basler Zeitungsbericht fungierte früher ein Ausläufer, der den Schreibkräften «Bahnglase» (Bananenglacé), «Slami-prötli» (Salamibrotchen) und «Goga» (Coca-Cola) besorgte. Einmal notierte der freundliche Helfer den Telefonanruf eines Kinobesitzers, der die betreffende Zeitung von einer Filmprogramm-Änderung informierte, auf seinem Notizzettel: «Wihl Hel-del» stand da in grossen Blockbuchstaben. Und wer damit gemeint war, das wissen wir seit (ungefähr) 700 Jahren ...



Am 3. August 1829 fand in Paris die Uraufführung von Rossinis «Guillaume Tell» statt. In einem amerikanischen Opernführer wird Gessler (Bass) als «Governor of Schwitz and Uri» bezeichnet. Mit Ausnahme des Arnold (Tenor) sind sämtliche übrigen Männerrollen Bässe, alle Frauen singen Sopran. Aus dem Tellensohn Werner wird ein «Jemmy» und der obenerwähnte Arnold («Swiss Patriot») besingt die Gesslertochter Matilda: «Ah, Matilda, io t'amo.» Unser «Guillaume Tell»-Notenblatt zeigt den legendären «Start» des Andante aus der Ouvertüre. Lange vor Rossini und vor Schiller hatte 1794 der Amerikaner William Dunlap seine Tellenoper geschrieben: «The Archers or the Mountaineers of Switzerland».

1857 wurde in Perry County (Indiana) von Schweizer Auswanderern die Stadt Tell City gegründet.



Wilhelm Tell mit der Armbrust schmückt noch heute die amtlichen Dokumente dieser Stadt. Das Apfel-Signet zierte die Titelseite der lokalen Tageszeitung.



Der englische Monogrammist W. D. präsentierte in seiner «Collection of Heads» als Nr. 21 auch diesen wahrhaft kuriosen William Tell mit der Wespentaille.